

Vergeben vergessen

Erzählung von Katrin Heinau

Wenn du mich nicht mehr liebst, muss ich verschwinden. Ich muss mich klein machen, dünn machen, damit du dich nicht mehr über mich ärgerst. Ich bin schon klein und dünn, schau her

Dass ich überhaupt so alt geworden bin!

Es ist schwierig zu leben mit jemandem der

Mit einer

Also, es ist schwierig zu leben mit einer die vergisst oder

Mit mir. Ach, ja natürlich. Ohne mich, meint mein Mann, sei es schwierig zu leben. Das meint er, gottseidank!

Und die Dinger da am Himmel, frage ich.

Wolken, sagt mein Mann.

Und was so seitlich an mir runterhängt.

Arme, sagt mein Mann.

Arme.

Jetzt geht er und alles wird schlimm. Er wird nicht Wolken und Arme sagen, wenn ich nicht weiß, was am Himmel und was seitlich an mir runterhängt. Niemand wird das was

Was sagtest du? sagst du.

Ja genau! sage ich. Sagen! Niemand wird das mehr sagen, wollte ich

Meine Arme, sagt mein Mann. Meine arme Frau.

Jetzt könnte er mich eigentlich umarmen, wo wir schon dabei sind. Er könnte mich umarmen, und ich könnte ihn erinnern. Erinnern.

Deine Arme! rufe ich. Deine Arme!

Wann hat mein Mann mich verlassen?

Er guckt merkwürdig doppeldeutig auf mich herab und ich weiß schon nicht mehr, warum er so guckt. Ich senke den Blick und schaue auf meine Füße. Ich warte ab, was jetzt kommt. Habe ich nicht etwas gefragt? Oder um etwas gebeten? Und um was? Er muss weiter-machen. Meine Füße stecken in Schuhen, den Gartenschuhen.

Aber hier sind sie doch, sagt er verärgert und zuckt die Achseln wie jemand, den man an nichts zu erinnern braucht. An den Achseln hängen die Arme. Sie bleiben hängen.

Und wie heißt du? frage ich und tippe ihm auf die runde Kugel neben dem Kopf.

Ich heiße Schulter, sagt er mit verstellter Stimme.

Unser Spiel, mir die Welt aufzusagen.

Schulter, sage ich, richtig.

Er mag das Spiel nicht.

Richtig, sage ich, das hast du gut gemacht. Schulter, du wirst jetzt nicht mehr gebraucht.

Danke, sagt er.

Danke, sage ich. Du kannst gehen, sage ich falsch geschäftsmäßig. Schulter, du wirst nicht mehr gebraucht. Ich kann mich auch an einen Laternenpfahl lehnen.

Danke, sagt er, danke.

Und geht.

Von jetzt an wird er also immer gehen. Er kommt täglich kurz gucken, erfüllt seine Pflicht und geht. Er geht, wenns brenzlich wird und mein Gehirn anfängt zu stinken. Habe ich mich heute schon gewaschen? Ich renne über den Flur ins Badezimmer. Ich bin flink in den Füßen, in den Gartenschuhen. Wenn ich im Kopf so flink wäre wie in den Füßen, könnte ich noch überallhin laufen ohne verlorenzugehen. Ich stoße die Badezimmertür zu, ich bücke mich und rieche an mir. Diesmal ist es der Kaffee. Ich reiße mich hoch und renne in die Küche. Die Küche brennt, der Kaffee kocht über. Der Mann hat keinen Kaffee getrunken. Wie auch, wenn jeden Tag etwas anderes überkocht und den Herd hinuntertropft. Oder weichkocht, bis man ohnmächtig wird. Soll ich Morast essen? sagst du scherzhaft. Jetzt kannst du noch scherzen. Zwei Tassen sind schon abgewaschen, wann habe ich das gemacht in weiser Voraussicht, heute? Morgen? Gestern Abend? Habe ich gestern Abend schon gewusst, dass mein Mann heute Kaffee trinken will, obwohl wahrscheinlich wieder mein Gehirn stinkt? Wahrscheinlich trinkt er jeden Tag Kaffee. Alle Drähte braten. Alle Vögel fliegen hoch. Ich setze neuen Kaffee auf und wische die Lache vom Herd. Die Tassen bringe ich ins Wohnzimmer. Wie lange soll er denn noch warten auf seinen Kaffee. Wie lange soll ich denn noch? Das sagt er natürlich nie. Es reicht, wenn ich es denke. Ich renne mit den Tassen über den Flur. Der Kaffee kommt gleich, in einer Minute! Oder zwei! Hallo! Hallo?

Die Tassen sinken auf die Zeitungen auf dem Klavier. Das Zimmer ist leer. Doch meist ist er irgendwo. Ich gehe durchs Zimmer und über die Veranda in den Garten, die bröckelnden Stufen hinab. Die wollte er auch mal erneuern. Ich werde ihn erinnern. Ich sehe mal nach, vielleicht ist er in der Garage. Vielleicht nicht. Vielleicht ist er zu Woelkes gegangen. Herr Woelke hat gutes Werkzeug, das er bereitwillig verleiht. Wenn man es ihm wiederbringt, bekommt man

Was bekommt man. Einen

oder zwei

Obstschnäpse! Aus Werder. Die ganze Familie trinkt Obstschnaps aus Werder. Sie sitzen nebenan im Garten und trinken auch noch Bier dazu. In so einfacher Freude habe wir uns nie um einen Tisch versammelt. Die Küche gurgelt und zischt. Durch das angekippte Küchenfenster höre ich das Brodeln der Hölle. Und jetzt Schüsse! Piff! Paff! Eigentlich lustig. Es klingt wie ein Westernduell, nur unter Wasser. Ich werde mir das lustige Duell ansehen, bis mein Mann wiederkommt. Eine gute Idee. Etwas Ablenkung tut gut, bis er wiederkommt tut es gut, eine Idee zu haben und noch dazu eine so harmlose. Ich gehe nicht spazieren, gehe nicht verloren, ich gehe einfach nur in die Küche zurück. Da gibt es wohl ein Duell. Habe ich jetzt in die Garage gesehen oder bin ich achtlos an der Garage vorbeigestreift, weil ich wieder gar nicht wusste, was ich da wollte? Haha! Hab ich mich ertappt. Hahahahaha! Ich gehe noch mal zur Garage. Ganz einfach gehe ich noch mal zurück. Meine einfache Freude. Garage. Das ist meine Garage. Unsere Garage. Ich sehe mich in der Garage um

Es müsste aufgeräumt werden, kein Zweifel. Ich sehe mich um

Die kleine türkisfarbene Hacke mit der ich immer die Erde im Rosenbeet lockere. Genau auf diese Hacke fällt mein Blick. Das ist aber eine Überraschung. Eine hübsche Hacke eigentlich. Ich habe sie mir noch nie so genau angesehen. Sie ist schon ziemlich abgeschabt, wird aber nicht rostig. Diese Hacken rosten nicht, zum Glück!

Und jetzt in die Küche zurück, wo es immer stärker brodeln. Der Brombeerstrauch reckt seine Tentakeln nach mir, ein Arm wickelt sich mir um den Hals. Ich befreie mich mithilfe der Hacke. Diese hübsche Hacke, ich lasse sie heute nicht mehr von meiner Seite. Ich gehe links am Haus vorbei, die bröckelnden Stufen wieder hoch, über die Veranda ins Wohnzimmer zurück. Ich stelle mir vor, wie ich laufe, ich laufe vor mir her, dann kann weniger passieren, ich gehe nicht so leicht verloren, es ist ja nur eine Übung, zu Hause kann man nicht verloren gehen, ich finde wieder nach Haus. Mein Mann geht jetzt immer. Aber ich finde wieder nach Hause, selbst wenn mein Mann

gegangen ist. Oder gehen wird, ich weiß momentan nicht, ob er gegangen ist oder nicht, und ich weiß gar nicht, ob er überhaupt gehen will, wer hat das eigentlich gesagt, hat jemand gesagt, hat er selbst gesagt, er will gehen? Ich. Ich habe gesagt, er will gehen. Nein, er soll gehen, er soll gehen, habe ich gesagt. Nein, die Schulter soll gehen, die Spielschulter, du wirst nicht mehr gebraucht, du kannst gehen, Schulter, habe ich gesagt, und etwas mit Laternen-pfahl. Die Schulter soll bleiben. Das habe ich eher nicht gesagt. Wenn die Schulter bleibt, bleibt auch der Mann, und der Mann will nicht bleiben. Er soll nicht bleiben. Er soll nicht leiden. Ich leide. Ich habe ein Leiden, und ein Leiden in der Familie genügt. Was für ein Leiden habe ich denn. Er hat es möglicherweise auch, ich könnte ihn fragen. Nein, wir sind nicht verwandt, ich habe es. Es ist mein Leiden, und irgendwo habe ich es aufgeschrieben, aber wo habe ich hingetan, was ich aufgeschrieben habe. Die Kinder wissen es auch nicht. Wenn es die Kinder nicht wissen, kann ich es nicht vergessen haben. Ich habe es also auch nicht aufgeschrieben. Ich brauche nicht zu suchen. Aber es hat seinen Namen. Jedes Leiden hat einen Namen, einen einzigen und damit wird es gerufen wie von der Mutter das Kind. Wie heißt du, Kind? Wie heißt du, Leiden? Hat man dich aufgeschrieben, und wenn ja, wo bist du abgelegt?

Ich habe die Zeitung vergessen.

Ich zucke zusammen. Da steht er im Zimmer, mitsamt seinen Armen, und die Wolken hängen im Himmel. Einige Flecken sind auf den Armen, braune Flecken.

Ja, sage ich glücklich. Ich bin glücklich, sage ich, dass du das sagst. Du hast die Zeitung vergessen, ich lese sie schon lange nicht mehr.

Wo ist die Zeitung? fragst du, guckst eilig über den Tisch und wischst dir mit dem Taschentuch einen Kaffeeleck aus dem Gesicht. Und außerdem glaube ich nicht, dass du glücklich bist, mich zu sehen, sagst du. Du willst doch, dass ich gehe. Du willst mich eigentlich vergraulen.

Vergraulen, vergraulen, aha, wiederhole ich blöde.

Ich bin ein Wörterbuch und wälze mich. Ich lecke mir Daumen und Zeigefinger, um das Wort möglichst rasch zu finden, die Seiten blitzschnell umzublättern. Ich lecke auch noch einen Fleck von deinem Hals. Ich bin schnell, ich bin schneller als du, ich bin schneller, als du denkst, ich bin schneller als du denken kannst, du möchtest gehen.

Bleib, sage ich.

Vergraulen, vergraulen. Du nimmst die Zeitung vom Klavier. Ich hatte sie schon auf den Klavierstapel gelegt, ich spiele nicht mehr Klavier, und ich lese auch nicht mehr Zeitung. Also können die Zeitungen auf dem Klavier gestapelt werden, wo die Stapel wachsen und wachsen. Ich werfe die Zeitungen nicht weg. Du könntest sie brauchen. Und sieh da, du liest. Du guckst kurz auf die Überschrift, und mein Blick folgt deinem Blick. Ich bleibe dicht an dir dran. So lange du liest, wirst du nicht gehen. Du stutzt. Ich stutze auch.

Du hast heute Geburtstag.

Ach, sage ich bloß. Dass du daran gedacht hast!

April, April! sagt er. Mein Aprilscherz, sagst du plötzlich sanft vor Peinlichkeit. Herzlichen Glückwunsch. Alles Gute -

Alles Gute zum Geburtstag, rufe ich laut und strecke die Arme zum Himmel.

Was soll die Hacke, fragst du da scharf.

Die Hacke! schreie ich. Die Hacke habe ich - von den Woelkes. Ich bringe sie zurück, und dann gibt es Schnaps. Geburtstagsschnaps.

Die Hacke gehört doch nicht den Woelkes, sagst du. Es ist unsere Hacke. Ich weiß noch genau - Quatsch, sage ich streng. Nichts weißt du. Du hast eben lange nicht mehr die Stufen gepflügt.

Was? fragt er.

Das hat gesessen. Und ich lege noch nach.

Keinen Überblick, sage ich tadelnd und mir gefällt der Klang in meiner Stimme. Keinen Überblick zu Hause. Nichts weißt du, gar nichts.

Aha, sagt er drohend.

Aha, sage ich drohend.

Hör auf! schreit er.

Hör auf! schreie ich.

Du machst mich nach, keucht er.

Ich keuche wie er, aber ich muss lauschen, was er jetzt sagt.

Du willst mich wahnsinnig machen mit deinem Theater. Du spielst nur Theater. Nichts Echtes ist an dir. Wenn das kein Vergraulen ist. Zufällig ist der Kaffee explodiert, und ich kann die Küche streichen, sie ist jetzt kackbraun gesprenkelt. Schließlich bin ich dein Mann. Ist das nicht zum Schießen?

Ich kreische vor Lachen. Ist das nicht zum Schießen? Nimmst du an, ich vergesse den Kaffee, die Dinge, die Welt, mit Absicht?

Gib mir die Hacke, sagt er.

Nein, sage ich.

Gib mir die Hacke.

Gib mir die Hacke. Die Hacke gehört

Ich hatte Ihrem Mann eine Schaufel geliehen, sagt Herr Woelke.

Schaufel, ja sicher, sage ich.

Wir sehen nach der Schaufel. Die Schaufel muss da sein. Die Schaufel ist da.

Und eine kleine Axt, eine kleine Axt habe ich ihm auch noch geliehen, sagt Herr Woelke. Diese Axt würde ich gerne wieder mit nach Hause nehmen.

Ja, dann, sage ich, suchen wir auch noch die Axt.

Es wäre gut, die Axt zu finden. Wir sollten sie finden. Ich habe keine Ahnung, was für eine Axt er meint. Ich habe in meinem Leben noch nie eine Axt gesehen. Wenn die Axt in der Garage ist, dann wird Herr Woelke sie entdecken. Er wendet mir seine gebückte Rückseite zu. Ein Fleischring schreit unter dem Gürtel.

Können Sie das halten?

Er reicht mir ohne sich umzudrehen eine grüne Harke über die Schulter. Ich muss die Hacke abstellen, um ihm die Harke abzunehmen, und mich dabei an einem Holzstapel abstützen. Wozu ist dieses Holz eigentlich da? War es früher ein Zaun? Ein Stall? Ein Kirchturm? Das Dach?

Hier gehört auch mal aufgeräumt! Sagt Herr Woelke.

Ja! sage ich lachend und strahle seine Rückseite an.

Doch das ist dumm. Ein anderer sollte. Ein anderer gehört hierher, um aufzuräumen. Dieser andere wird nicht. Ich verhänge mein Strahlen mit schweren Gedanken. Diese Gedanken sind leer.

Ich habe meinen Mann nicht umgebraucht, sage ich da.

Herr Woelke richtet sich auf, der Fleischring stöhnt. Er guckt seltsam, aber ich kenne ihn so. Eine Ewigkeit guckt er mich an. Eine Ewigkeit schon sind wir Nachbarn. Ich kenne ihn, er kennt mich, er ist gewissermaßen an mich gewöhnt. Nicht immer war Herr Woelke so dick.

Ich habe meinen Mann nicht umgebracht, das wäre eine falsche Anschuldigung, erkläre ich mich.

Und ich fühle, wie du mich beseelst. Ich fühle ganz verrückt, wie du mich küsst. Deine Zunge schlängelt sich in meinen Mund, wann haben wir denn das gemacht? Mir klebt etwas zwischen den Zähnen. Ich stelle die Harke neben die Hacke und polke mir an einer Fleischfaser herum, aber da ist nichts. Herr Woelke guckt jetzt wieder weg. Ich kann mich spiegeln in seinem schweißblanken Fett. Ich fletsche die Zähne. Ich will schön sein für dich. So schön, so schön bin ich für dich.

Da ist sie!

Ach, das ist Ihre

Ja, das ist meine Axt. Bin verdammt froh, dass ich sie gefunden habe.

Wie nennen Sie das? frage ich leise.

Väterlich dreht er sich um. Sein Bauch tropft.

Axt, sagt er und legt mir die Hand auf die Schulter. Hier gehört auch mal aufgeräumt.

Das sagten Sie schon, sage ich erinnerungsstolz.

Tatsächlich? sagt Woelke.

Große Erklärung, sage ich, große Erklärung, aber Sie werden nichts weiter finden. Die Garage

wurde eine Ewigkeit nicht betreten.
Das sehe ich! lacht Woelke.
Ich lache auch. Ich werfe wieder einmal übermütig die Arme in den Himmel. Woelke verstummt. Ich verstumme. Woelke und die Wolken. Die Arme im Himmel. Die Hacke, die Harke. Worte, Worte.
Meine Liebe, sagte Woelke ungenehm.
Dass er weiter nichts wissen will, macht mich nervös.
Meine Liebe, meine Liebe, murmelt Woelke und macht Anstalten, sich aus der Garage zu kämpfen.
Sie müssen Ihren Mann verstehen. Er hat es - nun ja, er hat es nicht leicht mit Ihnen. Wenn ein Mann seine Frau liebt, und dann wird sie -
Ja, ja, ich weiß schon, unterbreche ich ihn.
Harke, Worte, Woelke, Arme.
Ja, sagt Woelke betreten. Das ist schwer für eine Mann, der seine Frau nicht verlassen will, glauben Sie mir.
Hacke, Himmel.
Aber ich habe keine Ahnung, wo er steckt, flüstere ich.
Da lacht Woelke wieder. Ich lache auch. Und Woelke verstummt. Ich verstumme.
Dann ist er wahrscheinlich quicklebendig, sagt Woelke kurz und will eindeutig gehen.
Ich ziehe ihn an der Hand aus der Garage, es scheppert, der Holz-stapel kippt, rollt Woelke in die Fersen, aber ich mache knapp hinter ihm das Tor zu. Woelke stöhnt, oder ist es der Fleischring.
Jetzt ist die Hacke noch in der Garage. Und die Hacke gehört Woelke. Aber Woelke hat sie vergessen. Das tut gut. Daß Woelke seine Hacke vergessen hat!
Oh Gott, das tut gut! sage ich.
Woelke stöhnt noch einmal und guckt seltsam. Das ist aber jetzt das letzte Mal für heute, dass er so seltsam gucken darf, befinde ich. Ich muss ihn vergraulen. Vergraulen, vergraulen! Ich werfe wieder die Arme in die Luft. Woelke fängt an zu winken, obwohl ich doch dicht vor ihm stehe.
Auf Wiedersehen, Nachbarin! ruft Woelke mir ins Ohr.
Vergraulen, vergraulen! Und vielen Dank fürs Aufräumen!

Da

Da stehst du, im Wohnzimmer.

Ist das denn möglich? Wie kannst du mitten im

Es ist wieder jemand gegangen, sagst du, tippst auf die Zeitung und hältst mir die Sterbeanzeigen hin.

Du setzt dich, machst es dir bequem, wie jemand der zu Hause ist.

Bist du hier zu Hause? frage ich.

Was stehst du so da, sagst du, setz dich doch.

Ich renne in die Küche.

Es ging ihr schon eine ganze Weile nicht gut! rufst du. Gut möglich, dass sich ihr Zustand rapide verschlechtert hat! Du hättest es eigentlich merken müssen!

Ich, wieso ich? frage ich zurückrennend und glaube, dass ich den Kaffee aufgesetzt habe.

Hast du mit Woelke schon gesprochen?

Wir haben neulich ein bisschen die Garage aufgeräumt, sage ich schweißgebadet, er suchte nämlich

Aber er hat gar nichts gesagt.

Ich bin verwirrt und muss mich setzen. Frau Woelke ist tot? Mein Mann ist nicht tot? Mein Blick fällt auf die Zeitung. Es ist März. Du stehst auf, der Kaffee kocht und bevor er explodiert, steht die Kanne auf dem Tisch, du stehst daneben und schenkst mir ein. Du setzt dich, wir sitzen uns gegenüber, falls das die Wirklichkeit ist.

In ein paar Tagen hast du Geburtstag, sagst du. Kleine Orientierungs-schwierigkeit?
Große, sage ich, große Orientierungsschwierigkeit, mindestens seit gestern.
Aber er hat sie gefunden?
Wen? frage ich und zucke zusammen.
Hat Woelke diese Axt gefunden, die er mir im Herbst geliehen hatte, weißt du, für den Baum?
Ach so, jaja, für den Baum.

Sommer, sagst du.
Sommer, sage ich.
Frühling, sagst du.
Frühling, sage ich.
Herbst.
Herbst. Sommer. Stimmt die Reihenfolge?
Nein! lachst du bloß.
Ich muss warten. Warten, alles wird gut. Erst ist es schlimm und du gehst. Dann war es besser, du bist wieder da, und irgendwann wird es gut gewesen sein.
Von nun an werde immer ich den Kaffee machen, sagst du etwas literarisch.

Sag mal, bist du nicht tot? frage ich, jetzt auf dem Rücken liegend, und starre dir in die Augen.
Noch nicht, sagst du mit gespielter Munterkeit. Ich wollte noch etwas sagen. Ich liebe - deine Unzweckmäßigkeit. Eine merkwürdige Erklärung, vielleicht. Wenn du jetzt schlafen möchtest, bewache ich deine Träume.

Und ich träume.
Du hast ein Verhältnis mit einer unangenehmen Person, die mit Woelke verheiratet ist. Du bist merkwürdig verändert. Du sagst, ein Verhältnis zu haben, sei heutzutage ganz normal, und ich sollte doch etwas mit Woelke anfangen. Ich denke traurig: da hat sich aber viel verändert. Wir müssen durch sumpfiges nebliges Gelände. Mir fallen die Zehe ab, und ich muss künftig Boot fahren, wenn ich mich fort-bewegen will. Du benimmst dich nicht mehr wie du. Die Frau sagt zu Woelke: Du kannst dich doch mit ihr vergnügen, oder findest du sie nicht nett? Oder findest du sie so hässlich? Nein, sagt Woelke, aber ich will nicht mit ihr ins Bett gehen, weil ich nicht in sie verliebt bin. Eine Kiste liegt da, in die ich hineinschauen soll. Unser Sohn ruft an und will etwas mit mir besprechen, aber ich sage: Ich kann jetzt nicht, da liegt diese Kiste, aber ich kann doch nicht in die Kiste gucken. Nun guck schon in die Kiste, sagt er. Ich gucke hinein. Da liegst du, tot. Unser Sohn sagt geschäftsmäßig: Na gut, dann weiß ich Bescheid. Woelkes Frau sagt, sie habe dich optimiert. Deine Seele sei jetzt in Woelke. In der Kiste liege bloß dein toter Körper. Du bist dreimal da: als Toter, als mein veränderter Mann, der mit dieser Person schläft, und als Seele im Körper von Woelke. Letztes Bild: Ich liege in meinem Boot, einem grünen Kanadier, im Hamburger Freihafen, und es regnet.
Toller Traum, sagst du.
Findest du? frage ich und sinke zurück in die Kissen. Optimiert hat dich diese Frau, und das findest du toll?
Mein Blick gleitet an der Fensterscheibe ab.
Eisblumen im März, sage ich.
Februar, sagst du.

Ich setze mich auf.

Es ist Februar?
Januar, sagst du.

Ich setze mich auf.

Wieso bist du so braun?
Ich war Skifahren, sagst du.
Skifahren, frage ich, wann warst du denn weg?
Im Februar, sagst du.
Dieses Jahr? frage ich entgeistert.
Nein, im Vorjahr, sagst du scherzhaft. Die Bräune der Berge hält ein halbes Leben!
Habe ich so lange geschlafen?
Nein, Dornröschen. Frau Woelke hat sich um dich gekümmert.
Ich schweige. Ich denke angestrengt nach.
Ist Frau Woelke nicht - letztes Jahr - vorletztes Jahr - gestorben?
Aber nein, Frau Woelke geht es prima. Frau Gehrig geht es nicht so gut.
Frau Gehrig?
Die Nachbarin vom hinten angrenzenden Grundstück.
Frau Gehrig, ach ja. Frau Gehrig. Frau Woelke. Frau Woelke links, Frau Gehrig hinten. Und mir, wie geht es mir?
Du musst vorsichtig sein. Wenn du aufstehst, könntest du dich wacklig fühlen.
Ich bekomme Medikamente?
Mein Mann nickt.
Wieso? Damit ich hinfalle?
Sozusagen, sagt mein Mann. Damit du nicht so viel Lust hast, etwas zu tun, wobei du hinfallen könntest.

Nun guck schon in die Kiste. Na gut, dann weiß ich Bescheid.

Ich möchte Bootfahren, sage ich, und schwinge mich mit den Beinen voran aus dem Bett.
Sofort wird mir schwindlig.
Es ist warm, murmele ich.
Es wird ein Gewitter geben, sagst du und tust mir den Schweiß von der Stirn. Aber morgen können wir eine kleine Tour zusammen machen, wenn du willst.
Wenn ich morgen noch weiß, was ich will, sage ich, ja.

Nun guck schon in die Kiste.

Nun guck schon

Wir kochen in unserem eigenen Süppchen, sage ich und renne in die Küche.
Mein Sohn wird jetzt verständnislos im Wohnzimmer sitzen.
Dein Vater, dein Bruder, du und ich! rufe ich.
Ich setze den Kaffee auf. Ich komme ins Zimmer. Mein Sohn ist noch da. Mein Sohn lächelt. Mein Mann lachte immer, aber mein Sohn lächelt, ein Schweben.
Mein Sonnenschock, sage ich.
Mutter, sagt er.
Er soll ruhig wissen, wie sehr er mich verwirrt. Er sagt *Mutter*, er sagt nicht mehr *Mama* oder nur ganz selten, wenn uns niemand hört.
Ist noch jemand da? frage ich.
Mutter, sagt er wieder. Mutter, du kannst hier nicht mehr länger alleine wohnen.
Mein Sohn stöhnt.
Da oben sind nur Zeitungen, sonst ist alles in deinem Zimmer geblieben, wies war.
Mutter, jetzt hör mir doch mal zu! rufst du.
Jawohl, mein Sohn, sage ich, stehe auf und salutiere. Jawohl! Jawohl! Jawohl!
Du stehst auch auf, das ist kein gutes Zeichen.
Mutter, brüllst du drei Köpfe über mir und drückst mich auf den Stuhl zurück. Mutter, hör mir zu!

Ja, mein Sohn! brülle ich.
Mutter! brüllst du.
Sohn! brülle ich. Der Kaffee, flüstere ich, schnell in die Küche, der Kaffee brennt!
Mein Sohn rast in die Küche und bleibt länger als es braucht, den Kaffee vom Herd zu nehmen.
Feigling, sage ich. Schock, sage ich auch, Sonnenschock.

Nein, danke, ohne Milch, das weißt du doch, ein halbes Jahrhundert ohne Milch, schwarz, bitte,
schwarz wie die Sonne!

Jetzt sitzen wir wieder beide auf unseren Stühlen.
Vor allem nachts, sagst du, musst du dich sehr alleine fühlen.
Muss ich? frage ich. Kann ich nicht auch einfach schlafen?
Schläfst du denn?
Er nutzt jede Gelegenheit, mich auszufragen.
Ja, siehst du nicht, dass ich hellwach bin! sage ich verärgert.
Er seufzt.

Ach, seufze ich auch. Ah! stöhne ich. Ohgottohgott! schreie ich und werfe die Arme um mich herum,
so dass es ihn fast vom Stuhl haut.

Er hält die Kaffeetassen fest und blickt entschlossen quer über den Tisch.
Vater hat dir neulich die Küche gestrichen. Er kann dir doch nicht immer wieder die Küche
streichen.

Wieso denn nicht? frage ich.

Aber Mama, sagst du.

Ja, sage ich und rücke näher. Kindchen, sage ich. Ich habe auch immer viel zu tun in der Küche.
Ich wasche die Tassen ab, und dein Vater streicht inzwischen die Wände.

Wie er guckt! ist ein Appell an meine Einsichtsfähigkeit.

Das ist doch nicht normal, sage ich böse. Jeder muss eben seinen Teil von dem machen, was zu
tun ist. Wir gehen jetzt zusammen nach oben und räumen die Zeitungen aus deinem Zimmer, damit
du morgen einziehen kannst.

Mutter, sagst du. So war es nicht gemeint.

Sondern? frage ich.

Du sagst nichts.

Komm, dann machen wir schnell

Du sagst nichts. Du rührst dich nicht.

Okay, Junge, sage ich, und bin schon auf der Treppe, ruh dich aus.

Wie gehts Papa, fragst du da.

Also bitte, sage ich und komme die Stufen wieder herunter, woher soll ich das wissen. Papa? Du
meinst - ?

Papa, sagst du. Weißt du, wo er ist?

Also, Jungchen, wir haben gerade neulich aufgeräumt, Herr Woelke und ich. Frau Gehrig ist
gestorben. Aber das Boot kann man be-nutzen. Das kommt noch. Im Winter, oder so. Herr Woelke
ist noch sehr beweglich, trotz seines dicken Bauchs. Der Bauch tropft in den Schnaps. Das hätte es
bei uns nicht gegeben. Was? Was sagst du?

Wen, Mutter, wen meinst du denn mit *uns*? fragst du lauernd.

Na uns zu Hause, sage ich. In Polen, als wir noch zusammen waren. Wahrscheinlich kommen alle
gleich herein, und wir können mal gucken gehen, was unsere Mutter uns gebacken hat.

Mutter, sagst du.

Ja, komm, sage ich, wir gehen und schauen.

Wir schleichen uns in die Küche. Er inspiziert den Schuhkarton mit den Medikamenten, während ich
mit dem Finger teste, ob die Wandfarbe schon getrocknet ist. Die Wände sind weich wie Vanilleeis.
Sie schäumen wie Milch. Ich knabbere ein Stück von der Kante und fange an zu spucken.

Mutter, sagst du.
Hell wie die Nacht, sage ich zur Entschuldigung.
Er löst die Gummis von den Pillendöschen und liest auf den Zetteln die Dosierung nach, ich blicke ihm über den Ellenbogen, er sinniert, versteht doch nichts davon.
Tröste dich, sage ich, du steckst nicht drin in dem Teig. Komm, wir machen den Backofen zu.
Ich ziehe ihn aus der Hitze und schließe die Tür. Er muss jetzt nach Haus.
Du sollst deine Zeit nicht verschwenden, sage ich. Was hast du heut noch zu tun.
Ab morgen, sagt er, wohnt eine junge Frau bei dir.
Eine Frau? Wieso denn?
Sie hilft dir kochen. Sie hilft dir hier im Haus.
Das gabs ja noch nie!
Aber Mutter, sagst du, nun lass es dir gefallen.
Ist sie deine Freundin? frage ich.
Nein, lächelt er.
Wie heißt sie denn?
Aber ich kenne sie doch nicht, Mutter.
Sie kann die Zeitungen mitnehmen. Die Kleider habe ich noch nicht aussortiert.
Mutter, sie kommt, und dann sehen wir weiter.
Wen meinst du mit *wir* ? frage ich listig.
Ihr zwei.
Wer?
Du und die Frau, sagt mein Sohn verzweifelt. Die morgen kommt. Ihr seht weiter.
Wir sehen weiter, sage ich. Aha. Wir zwei Frauen sehen dann weiter.

Augenblick, sage ich. Könnte nicht ein Mann? Ein Mann wäre mir lieber.
Aber Mutter. Er müsste hier übernachten.
Macht doch nichts, ihr habt ja auch hier übernachtet, alle drei!
Mein Sohn lacht.
Übernachtet? Wir haben hier gelebt. Ich glaube, das wird nicht bewilligt.
Von wem.
Vom Familienrat sozusagen.
Jetzt ist mein Sohn ganz jovial. Er windet sich wie eine Schlange um die Krawatte, die er gar nicht trägt.
Den wickele ich schon um den Finger.
Eben, Mutter, sagt er, das bringt ihn völlig aus dem Konzept. Denk auch mal an die anderen.
Was? fahre ich hoch. Ich denke immer, immer an die anderen! Hier gibts bloß Männer wie Woelke.
Aber die jungen, die jungen Männer, die sind wahrscheinlich alle - bei der Bundeswehr?
Ich weiß nicht, Mutter.
Was weißt du denn! rufe ich. Du bist doch auch einer! Ein junger Mann! Also komm, wir räumen oben auf, werfen die Zeitungen weg und du ziehst ein.
Nein, Mutter.
Jetzt hör auf mit deinem *Mutter* !
Mama. Ich will nicht.

Du bist mir heute zu gesund, sagst du und stehst auf, um zu gehen.
Schock, sage ich. Na dann, sage ich, Sonnenuntergang.
In Polen sind die Felder abgebrannt. Ich renne in die Küche und sehe noch durchs Fenster, wie mein Sohn in seine Kiste steigt. Zwei Söhne sind besser als einer, du kannst es leichter verschmerzen. Kann ich es, kann ich es verschmerzen? Vor Schmerzen wische ich die Scheibe, mein Sohn denkt, ich winke, und winkt mir zurück, er wirft den Motor an, fährt fort. Aber tot sind bisher nur Frau Gehrig und vielleicht Frau Woelke.

Augenblick.

In Polen sind viel mehr Menschen gestorben. Kusine Ursula ist neunzehnhundertvierundvierzig erfroren. Onkel Johannes musste zur Front. Zur Flucht kam er zurück. Die Unterwäsche war dick wie ein Vorhang, mit Kapuze, aber unten offen, der Schulweg dauerte Tage, 3 Kilometer übers Feld. Wir Schwestern nebeneinander, angefasst, Marsch. Am Rande des Wegs lagen so viele. Es hatte keinen Sinn.

Es geht nicht mehr, sagt die junge Frau erstickt ins Telefon, sie kann hier nicht mehr bleiben. Und setzt zu einer schweifenden Erklärung an. Demnach hat sie mich in den Feldern aufgelesen, wohin ich gelaufen war, da sie mich zu Hause nicht fand. Ich hockte da mit gehobenem Rock was ich nicht glaube. Ich soll verfroren oder unverfroren erschienen sein, woraus sie schloss, die ganze oder halbe Nacht sei ich schon unterwegs gewesen, unterwegs, wie ein Abenteuerin. War ich das? Was habe ich erlebt? Ich stehe auf und tappe durch das dunkle Haus. Männer mit Schaufeln machen den Weg durch die Zeitungen frei. Im Wald der Neuigkeiten greife ich einige fliegende Artikel aus der Luft. Sie könnten dich interessieren. Die Stimme ruft meinen Namen, die vertraute Stimme, aller Stimmen vertrauteste. Wie ist sie bloß hierher gekommen, und von wo, und wann, was ruft sie da im Garten, anstatt einzutreten? Ich lasse die Männer arbeiten, und schön wie ich bin gehe ich hinaus. Im Mondschein gehen wir über die Felder, meine Schwester und ich. In der Familie entstehen Krankheit und Trost. So fassen wir uns an den Händen. Vorerst ist es noch dunkel. So ist es immer. Der Weg ist weit, und gut, dass die Mutter uns so frühzeitig weckt. Zeitig müssen wir los im Winter, zeitig kommen wir an. Wenn niemand umgekommen ist, sind wir in der Schule zwölf. Erst gegen Mittag werde ich wach. Wir kriechen nicht früh genug ins Bett, auf dem Hof ist für Kinder zu tun. Wenn es Sonnenstrahlen gibt, fallen sie jetzt auf die Tafel. Im Dunkeln werden wir erst wieder zu Hause sein. Die Bäume versteinert am Rande des Felds. Die Knochen wund in den Schuhen. Wir sind dünn. Wir spüren nichts. Uns geht es gut, sagt unsere Mutter. Ja, uns geht es gut. Würden wir den weiten Weg gehen, wenn er nicht gut für uns wäre?
Ja?

Ist Ihnen noch kalt? Frieren Sie noch?
So ungefähr, sage ich.

Mutter, wir müssen etwas besprechen.

Ein neues Thema. Das ist gut, ein neues Thema, frisches Wasser. Eine vertraute Stimme, nicht die vertrauteste, aber vertrauter als manche eigene Einflüsterung. Mein ältester Sohn ist angereist. Ist etwas passiert? frage ich. Es geht nicht mehr, sage ich. Und worum geht es? frage ich dann. Könntest du die Blumen gießen?

Die junge Frau schaut blass, das Wasser steht ihr hinter den Augen. Ich habe einen Denkkreis zu schließen.

Auch Sie können die Blumen gießen, sage ich, den Schlüssel haben Sie ja schon.

die Kiste

nun guck schon

Sie weiß was kommt, sagt die Frau, sie wissen immer ganz genau was kommt.

Nimmst du mir das übel, fragt mein Sohn, verstehst du uns.

Das ist eben deine Art, dich wichtig zu nehmen, antworte ich.

Das hat gegessen. Ich lache los.

Da steht mein Mann im Raum. Und mein jüngerer Sohn. Meine Schwester, Woelke sogar! Die ganze Bude ist voll. Die junge Frau packt ihre Sachen ein und guckt zu Boden. Die anderen reden im Kreis über die Kiste. Sie reden über Grün und Türkennzeichnung, Nachtbeleuchtung und

abschließbare Schränke. Während die junge Frau weiter zu Boden guckt, wirft die Familie einen geschlossenen Blick auf mich.

Ich sage: Gehen wir.

Ich sage

Aber vorher wie versprochen, sagt mein scheidender Mann, fahren wir Boot.

Ich stehe am Ufer unseres Sees. Das Boot werde ich vom Grundstück der Gehrigs ziehen. Frau Gehrig ist tot, ich weiß nicht, wie und wann sie gestorben ist. Ihr Mann lebt schon seit Jahren nicht mehr, das hat irgendwann Woelke gesagt, der noch nicht gestorben ist. Den Schlüssel habe ich noch. Niemand hat ihn zurückverlangt. Ich stecke ihn ins Schloss und er passt. Pflaumen laufen mir über die Hand, die Spinnen fallen ins Gras. Herbstfäden ziehen sich von Strauch zu Strauch. Sommer, Frühling, Herbst und Sommer. Ich bin irgendwo auf der Welt. Ich bin schwach, aber das Boot kommt in Bewegung. Winter gab es früher. Alle sagen das gleiche. Es gibt keinen Winter mehr heute. Das Boot ist im Wasser, ich steige hinein. Zum Glück liegen die Ruder im Boot. Alles verläuft planmäßig, rufe ich, als ich meinen Mann den Weg zum Wasser hinunterstürzen sehe. Ich bin etwas schuldbewusst, dem Tempo seines Laufs entnehme ich, dass wir eine Verabredung hatten. Du verabredest dich noch mit mir. Du glaubst, dass ich noch eine Verabredung einhalten kann. Um fünf Uhr am See, und dann holen wir das Boot von Gehrigs? Um vier Uhr zu Hause zum Kaffee? Ich winke, und du winkst entnervt zurück. Mein Armer! rufe ich und lache dabei. Mein armer Mann! Ich liebe dich!

Du lässt die Arme sinken. Ich packe die Ruder und lege mich mächtig gegen das Wasser. Bald bin ich in der Mitte des Sees. Ein paar Kinder springen drüben von Bäumen ins Wasser, die nächsten klettern hinauf und hocken in den Ästen wie Affen. Die Anstrengung belebt mich. Die Luft tut mir gut. So weit draußen war ich noch nie, in all den Jahren nicht. Ich bin sicher, auch die Kinder haben sich nie so weit hinausgewagt. Der Jüngere nicht, und der Ältere schon gar nicht. Aber was weiß ich schon, was die Kinder wagen. Meine Kinder sind mutige, fröhliche Menschen. Meine Kinder sind die ängstlichsten, traurigsten von allen, weil ich ihre Mutter bin. Ich blicke über die Schulter, mein Mann geht gerade den Weg zum See hinauf nach Hause, winzig werdend, eigenartigerweise, du wirst winzig, wenn du wirklich winzig wärst, könntest du nicht mehr all deine Freundlichkeit zusammennehmen für mich, dann wärst du konzentriert und böse und dächtest an dich und hälft den Kindern beim Überleben und bötest dich an mich zu vergessen. Jetzt gehst du die Böschung hinauf, überquerst die Badestelle, Luigi, der Eismann, klingelt, Erdbeer Vanille wie immer. Du gehst die Straße hinunter, die Tüte in der Hand, die Tüte hat ein Loch, das Eis tropft sahnig weiß auf deine Hose, du willst von hinten ins Haus, überzeugt, dass ich vergessen habe, die Verandatür zu schließen, jetzt tropft es auch noch rot aus der Tüte. Diese Hose wasche ich nicht, die bringst du selber in die Reinigung. Ich bekomme nasse Füße allmählich, du ziehst die Hose im Garten aus, die Hecken sind hochgewachsen. Wer fürchtet sich vor dem schwimmenden Grün? Du ziehst auch das Hemd aus, hältst die Tüte mal rechts, mal links, um dich aus den Ärmeln zu quälen, der Stoff klebt, du schwitzt in deiner Haut, du schwitzt in der schweren Arbeit der Seele. Trübe Wellen entfernen sich wie deine Liebenswürdigkeit. Jetzt willst du endlich hinein, um im Haus meine vergessenen Glieder einzusammeln, die Worte zu verwechseln, den Kaffee zu retten, die Wäsche aufzuhängen, die Wände zu streicheln, die Zeitung nicht zu lesen. Ich bin schon bis zu den Knöcheln im Wasser. Was für eine wohlmeinende Sonne drückt ihre warme Hand auf unser Haar. Jetzt fällst du hin. Die zweite Stufe von unten ist weggebrochen unter deinem Gewicht. Habe ich es nicht gesagt? Du gehst sonst nie von hinten ins Haus, deshalb liegst du jetzt da mit aufgeschürftem Schienbein und schielst nach der Tür, die ich übrigens nicht vergaß zu schließen, und hast mir nicht geglaubt, der Leichten, die so winzig ist, dass die Stufen sie trugen! Wie du dich hochrobbst über die Veranda, die ganze Seite wird dir wund! Hättest du die Stufen erneuert! Hättest du die Hecke geschnitten! Dann könnte Woelke dich sehen, der wieder Obstschnaps trinkt mit oder ohne Frau. Hast du dich schwer verletzt? Auch deine Unterhose ist blutrot, das einzige Kleidungsstück, das du

nicht schonen wolltest bei deinem schweren Gang, dem schweren Gang ins Haus. Jetzt nimmst du die Schwelle mit einem Schwung, der dem vergleichbar ist, mit dem ich mich aus dem Bett katapultiere. Die Rolle rückwärts klatscht dich gegen die Scheibe. Das Glas bricht und schneidet dir durch den Muskel ins Bein. Regungslos liegt der See, und Woelke hält inne mit offenem Mund, hüllt sich in den Dunst seiner Schnapsfahne und befürchtet das schlimmste, so zerreißend dringt dein Gebrüll an sein Ohr. Dann kommt Leben in ihn in dem Maße wie deines dich verlässt. Er zieht sich die Shorts hoch und macht sich auf den kürzesten Weg. Er springt durch die Hecke. Ich lege mein Kleid über die Ruderbank und gleite in den erfrischenden See.